

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

52.

Sonabend, 30. Juni.

1838.

Die Erbe.

(Schluß.)

So eben kommt Weler von seinen Patienten zurück: Der Eine war aus, der Andere abgefahren.

Abends erhielt er Karten. Mr. Ferdinand Erhard. — Mlle. Elisabeth Riedel.

Die Frau, bei der er wohnte, fand: er sähe übel aus und rieth ihm, sich zu Bett zu legen. Die gute Alte nahm vielen Antheil an dem verlassenen jungen Menschen. Des Nachts kam sie an seine Thür und horchte, ob er schlief. Sie hörte ihn sprechen, er saß an seinem Vult und schrieb; sie hatte die Thüre leise geöffnet, er merkte es aber doch, fuhr zusammen und verschloß das Vult. Auf's Neue hat ihn nun die gute Frau, er möge zu Bette gehen. Er sah sie an, als verstehe er sie nicht, seine Zähne schlugen krampfhaft zusammen, seine Glieder zitterten wie im Fieberfroste, und, ich schäme mich fast es zu sagen, seine Augen standen voll Thränen. Er sah und hörte nichts, was auch die Alte thun oder ihn fragen mochte, er fuhr aber beständig mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen Gedanken verjagen und seufzte dabei schwer: „Ach, nein! nein! nein! es ist ja doch nicht war! es ist unmöglich. Nein, nein!“ —

Die ganze Nacht ging es so fort, den andern Morgen wurde ein Arzt gerufen, welcher ihn für todtkrank erklärte. Doch ging er die nächste Woche schon wieder aus, man erkannte ihn aber nicht mehr.

9.

Fräulein Riedel freute sich recht, wie sie hörte, Herr Dr. Weler habe eine einträgliche Stelle bei einem hypochondrischen Engländer angenommen und würde mit diesem auf Reisen gehen.

II.

Drei Jahre waren seitdem verflossen. Herr Erhard war an einer Indigestion gestorben und hatte eine junge, interessante Wittve hinterlassen. Au-

ferdem, daß Elisabeth nun noch einmal so reich war, als früher, hatte sie auch sonst gewonnen. Sie war blühender und stärker geworden und so verständig, daß sie sich vorgenommen, keine Verunsthairath mehr zu thun. Es sei doch gar zu langweilig gewesen, dachte sie, sie sprach sich aber nie darüber aus, überhaupt hatte sie nicht das Bedürfniß, gegen irgend Jemand aufrichtig zu sein. Madame Erhard wurde allgemein verehrt. Sie war Vorsteherin des Frauenvereins und Patronesse der Kleinkinderschulen, und hatte noch andere vortreffliche Eigenschaften. Sie war eine gute Haushälterin, sanftmüthig in ihrem Wesen, gebildet und eine Beschützerin der Künste und Wissenschaften. In Lezterm ging sie so weit, daß sie junge Künstler und dergleichen Leute nicht bloß zu ihren Soireen, sondern auch bisweilen zu einem Diner einlad. Sie war also das, was Balzac une femme supérieure genannt haben würde.

Dr. Weler war auch wiedergekommen. Ich bedaure, von ihm nicht so viel Gutes sagen zu können, er war weder haushälterisch noch sanftmüthig, und von seiner Wohlthätigkeit hat nie ein Mensch was erfahren. — Nicht einmal so viel Verstand hatte er gehabt, sich von seinem Engländer was vermachen zu lassen, also umsonst hatte er während drei der schönsten Jahre seines Lebens, sein Ich bei Seite gelegt und in einem andern gelebt. Wer dies je versucht hat, weiß wie schwer es ist. Weler schien es erprobt zu haben. Seine Stirne war höher geworden, sein Gesicht eingefallener, die Augen größer und unter ihnen war ein unendlich Leid geschrieben, nur denen leserlich, die selbst schon viel geweint hatten.

Doch würde man Joseph sehr Unrecht thun, wenn man ihn für sentimental halten wollte, er war eher das Gegentheil, fast hartherzig bei seinen Kranken und sehr hartherzig gegen sich selbst. Voll Zorn über seine ehemalige kindische Liebe zu Elisabeth, suchte er jetzt Gelegenheit, mit ihr in Gesellschaft zusammenzukommen, wo er sie zwar weder ansah, noch mit ihr sprach, nachher aber doch fand, er habe sich vortrefflich benommen. — Mit diesem Beweis seiner Seelenstärke zufrieden, erlaubte er sich nun, sie zu vermeiden und besuchte deswegen keine Gesellschaften mehr. — Lange nachdem er das Erstemal mit ihr zusammengetroffen, besuchte er eines Morgens eine seiner armen Patienten. Am Bette des Leidenden stand eine schlanke, vornehme Gestalt; wie sie sich gegen ihn wandte, blickte der junge Arzt in ein bekanntes, sonst sehr geliebtes Antlitz, welches jetzt durch den Trauerschleier, den Ernst des Augenblicks und den Kontrast der gemeinen Umgebung noch unendlich anziehender gemacht wurde.

Frau Erhard sprach theilnehmend mit ihrem frühern Verehrer. Weler war ganz Mediziner und recht höflich. Wie er nach Hause kam, schloß er sich ein. Diesen Tag sah ihn Niemand. Ueberhaupt erhielt er, außer mir, selten Besuch, seine andern Freunde hatten ihn schon längst langweilig gefunden.

Den nächsten Morgen ging Weler noch früher zu jener Kranken; Elisabeth war doch schon da. Dieses Mal sprach er kaum mit ihr, sie fand aber, er sähe elender aus als je und — es erbarmte sie seiner.

Wie bei den meisten Entschlüssen der Damen, spielte auch diesmal der Zufall eine große Rolle. Die junge Wittve war auf die Idee gekommen, ihr Boudoir neumodisch; altmodisch einrichten zu lassen und hatte unter andern

Möbeln a
im genre
das gescha
ein Vapier
samkeit de
ersten Blt

Es

„Je

mir liegen
nen jamm
abgeschma
gibt es w
dert verst
auf Tauf

Ge

dem Aber
an, daß
fortgesch
ter Bern
beth dire
jezt, da
ergriffen
Joseph g
nie hatte
ausgeseh
Huldigu
deutlich
Fräulein
oder die
Liebe, -

W

sie gleich
der Ehe
heirathe
heit: si
von We
ohne all
gen Ma
War do
halbe C
Gefühl
pfindung
gehabt,
bedauer
ihn au
rückgew
gen, di

Möbeln auch ein Schreibpult gekauft, das das Ehrwürdigste war, was sich im genre rococo nur denken läßt. Wie Elisabeth ihn das erstemal öffnete und das geschah zufällig noch an dem Tage, von dem wir sprechen, bemerkte sie ein Papier, das zwischen Schublade und Wand eingeklemmt, so der Aufmerksamkeit des vorigen Besitzers entgangen war. Sie zog es heraus und las beim ersten Blick ihren Namen.

Es war folgender Brief —

„Ich habe mich besser besonnen, ich habe das Blatt wahrhaftig hier vor mir liegen, aber ich kann meinen Freund nicht dadurch blamiren, daß ich seinen jammervollen Inhalt zum Besten gebe. Die Ruhigen würden dies Schreiben abgeschmakt finden, vielleicht einige Verliebte darüber weinen. Und wie wenig gibt es wirklich Verliebte. Gewöhnlich kann man einen Liebenden auf hundert verständige Leute rechnen und in einer Handelsstadt nun gar, geht Einer auf Tausend! — Diese Krankheit ist viel seltener, als man glaubt.“

Genug, Elisabeth las diesen Brief. Es war der, welchen Joseph an dem Abend geschrieben, wo er erfuhr, sie sei Braut. Man sah es dem Briefe an, daß er in der Fieberhize geschrieben worden. Weler würde ihn auch nie fortgeschickt haben, doch vergaß er ihn zu vernichten, weil er bei wiedergekehrter Vernunft gänzlich aus seinem Gedächtniß entschwunden. Hätte ihn Elisabeth direkt erhalten, würde sie über so viel Kühnheit empört gewesen sein, jetzt, da der Zufall dies Schreiben in ihre Hände gespielt, wurde sie heftig ergriffen von der Wahrheit und Stärke der Leidenschaft, die sich darin aussprach. Joseph gehörte zu denjenigen, die, wo sie achten, zu sehr achten, um zu loben; nie hatte er gewagt, Elisabethen das Mindeste zu sagen, was wie Schmeichelei ausgesehen, selbst wenn er es für Wahrheit hielt. Leider hatte sie die hohe Huldbigung, die für sie in diesem Schweigen lag, nie begriffen. Jetzt, da sie deutlich sah, wie heiß er sie geliebt, verstand sie ihn erst. Wie hätte auch Fräulein Riedel ein Herz errathen können, da sie selbst keins im Busen trug, oder dieses doch ganz angefüllt war mit der unvergänglichsten, beständigsten Liebe, — der Eigenliebe.

Madame Erhard war eine praktische Frau; was sie einmal wollte, wollte sie gleich; sie schickte also zu ihrem Arzte, einem alten Mann, der selbst in der Ehe recht unglücklich, doch die philanthropische Wuth hatte, Andere zu verheirathen, — außerdem besaß er noch die, in seinem Stande so seltene Schwachheit: sich gerne in fremde Händel zu mischen, dann war er früher ein Freund von Weler's Vater gewesen und hatte diesen vom Bett in's Grab befördert, ohne alles Interesse, aus purer Freundschaft. Was konnte also diesem würdigen Manne willkommener sein, als das Vertrauen, das ihm Elisabeth schenkte. War doch Joseph's unglückliche Liebe längst kein Geheimniß gewesen für die halbe Stadt, denn da Elisabeth ihren zahlreichen Freundinnen nie ein eigenes Gefühl anvertrauen konnte, entschädigte sie sie dadurch, daß sie ihnen die Empfindungen Anderer preisgab; auf diese Art hatte Weler das unselige Glück gehabt, von vielen Rosenlippen beklagt zu werden. Während ihr Mund ihn bedauerte, sprachen die schönen Kinder in ihrem Herzen: „Nun nehmen wir ihn auch nicht, wenn er zu uns kommt.“ — Glücklicherweise fiel dies dem zurückgewiesenen Liebhaber nicht ein. Er gehörte nicht zu den weisen Jünglingen, die in ihrer Welt- und Damenkenntniß immer noch Jemand im Rückhalt

haben für den sogenannten schlimmsten Fall. Seine Liebe hatte seine Seele erfüllt, außer ihr hatte er keinen Gedanken.

Doktor Blumen, so hieß Frau Erhard's Vertrauter, fuhr noch an demselben Tage zu seinem jungen Kollegen. Erst forschte er diesen aus, ob er wohl Lust habe, sich zu verheirathen, und da er ganz das Gegentheil fand, leitete er, als erfahrener Mann, das Geschäft von einer andern Seite ein. Er erzählte nun von einer seiner Patienten, einer jungen Dame, die sehr krank sei, an einer unerwiderten Liebe. Welser sagte gar nichts, lächelte nur schmerzlich dazu. Wie der alte Arzt sah, daß der junge nicht fragen würde, sagte er ihm ungefragt: der Gegenstand dieser Liebe sei Er (Welser).

„Dann ist sie nicht unerwidert,“ war die Antwort, „ich will sie auch lieben.“

„Ah,“ sagte Doktor Blumen, „Sie haben schon errathen, von wem ich spreche.“

„Wahrhaftig nicht.“

„Wie, Sie wüßten nicht, daß ich von Frau Erhard rede.“

Welser wurde todtensbleich. „Nede,“ rief er, „nur die nicht!“

„Freund, sind Sie toll, eine vortreffliche Partie auszuschlagen, eine so nette Frau, in die Sie noch dazu vor drei Jahren rasend verliebt gewesen! Sie, können Sie es läugnen?“

„Ich läugne es nicht; ich habe sie damals zu sehr geliebt, um sie jetzt nicht zu hassen.“

„Das ist Unsinn, baarer Unsinn! Was hat die Erhard seitdem verloren? Kinder hat sie nicht, noch einmal so viel Vermögen wie sonst, hübscher ist sie auch wie damals, also was hat sie verloren?“

„Alles! — Mein Vertrauen!“

„Sein sie doch nicht so abgeschmakt! Sie werden es einmal bitter bereuen. Bedenken Sie nur das viele Geld — sie ist auch wirklich eine verträgliche Frau, eine recht brave Frau. — Wenn Sie sie auch jetzt nicht leiden mögen, man gewöhnt sich an Alles, und es ist doch eine Versorgung, eine brillante Versorgung! Lesen Sie nur im Staatskalender die Liste der Aerzte nach, da kommen Sie gewiß auf andere Gedanken. — Ich hätte meine Frau auch nicht genommen, wenn sie nicht 50,000 fl. Mitgift gehabt und wir leben jetzt ganz heillich. — Im Grunde ist eine Frau so gut und so schlecht wie die andere, ich kann nicht viel Unterschied an ihnen finden, also ist's das Beste, man hält sich an's Heele, nämlich das Geld. — Also, was soll ich der Madame Erhard sagen?“

„Sagen Sie ihr: ich könne sie nicht achten.“

„Ist das Ihr letztes Wort? — Daß Sie verrückt sind, werde ich ihr erzählen,“ und voll Zorn lief der alte Herr die Treppe hinunter. Wie er zu Madame Erhard kam, fand er sie in gewählter Toilette auf dem Sofa sitzen. Sie war erstaunt, ihn allein kommen zu sehen, noch erstaunter, wie er ihr den Ausgang seiner Sendung berichtete. Doch schien sie ganz ruhig. Nachdem sie ihren alten Freund um Verschwiegenheit in dieser ganzen Angelegenheit gebeten, erzählte sie ihm: sie sei eigentlich recht froh, daß es so gekommen; nur aus zu großem Zartgefühl und zu weit getriebener Gewissenhaftigkeit hätte sie sich selbst aufopfern wollen, indem sie Welsern ihre Hand angeboten.

Eigentlich habe sie ihn nie leiden mögen und sich vor ihm gefürchtet, sie habe immer geglaubt, er habe Talent zur Verrücktheit. Sie sei also recht froh, daß der Himmel ihr Opfer nicht angenommen und könne ihm nur dankbar dafür sein.

Doktor Blumen wurde durch so viel Seelengröße beinahe irre gemacht an seiner fünfzigjährigen Erfahrung: eine Frau sei so gut und schlimm wie die Andere — und er verließ Frau Erhard mit dem Glauben, daß, wenn es Annehmlichkeiten gebe, sie gewiß eine sei. — Wie der Arzt fort war, fühlte Elisabeth, was sie noch nie gefühlt, einen entsetzlichen Schmerz, eine unausstehliche Demüthigung. Zum Erstenmal in ihrem Leben trank sie ihren Thee mit Thränen, und saß die kummervolle Nacht in ihrem Bette weinend — ohne das durch den himmlischen Mächten näher zu kommen. —

Jetzt muß ich meine Leser um Verzeihung bitten, daß ich in diese Skizze eine so triviale Person einführe, wie einen klatschenden Friseur. Ich hätte es gewiß besser erfunden, da ich aber der Wahrheit getreu bleiben will, muß ich herbei.

Wie also Elisabeth am andern Morgen feistete wurde, sah sie ungewöhnlich bleich und verstört aus. — Mit feierlich gedämpfter Stimme fragte der theilnehmende Haarkünstler:

„Sie haben es gewiß auch schon erfahren, das große Unglück?“

„Nein, was ist denn geschehen?“

„Herr Doktor Weler haben sich gestern Nacht erschossen.“ —

Ein Stein fiel von dem Herzen der Dame.

Der gute Mensch.

Jeder hat seinen eigenen Geschmack; ich kann die guten Menschen nicht ausstehen.

Wer sonst nichts ist, nicht klug, nicht boshaft, nicht gelehrt, nicht häßlich, nicht schön, nicht eigenständig, nicht muthig, nicht grob, nicht ebrgetzig, kurz, wer nichts ist, ist ein guter Mensch.

Ein guter Mensch in der weitesten Ausdehnung des Worts muß charakterlos sein. Nichts darf ihn eben sehr ansehen, nichts ihn außer sich selbst bringen.

Alle Welt bekümmert sich um die guten Menschen, aber der gute Mensch bekümmert sich nicht um die Welt. Bemüht sich der gute Mensch in irgend einer Angelegenheit, so verdirbt er gewiß den ganzen Plan, verspricht er etwas, so kann man darauf rechnen, daß er es nicht hält, oder gerade im entgegengesetzten Sinne handelt, „Alles in guter Absicht.“

Waterland, Liebe, Freundschaft, Ehre, das sind aufregende Worte, die einem guten Menschen den Appetit verderben, der gute Mensch kann, seiner Gutmüthigkeit unbeschadet, alle Tage Plantagen- und Negerbefitzer am Cap der guten Hoffnung werden. Alle guten Menschen werden mit der Zeit Mitglieder eines Vereins gegen Thierquälerei, haben aber wenig dagegen einzusetzen, wenn man die Menschen quält. Alle guten Menschen hassen den Witz wie eine Landplage, gegen die Verläumdung sind sie milder gesinnt. Stirbt ein guter Mensch, so wird ihm eine glänzende Leichenpredigt gehalten, die damit schließt, der Selige habe keinen Feind auf Erden hinterlassen, und Nachmit-

tags heißt's auf dem Kaffeetische, „Du, heute Morgen ist der arme Fritz begraben . . , es ist Schade, ich habe ihn gern leiden mögen, es war ein guter Mensch.“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Der Postillon von Lonjumeau). Am 25. d. M. kam Adams Oper: „der Postillon v. Lonjumeau“, nach langer Ruhe wieder zur Ausführung und fürwahr es ward uns zum ersten Male der volle Genuß dieses allerliebsten Tonwerkes zu Theil; denn so, wie es uns früher präsentiert wurde, scheiterte der Totaleffekt an der Leistung einer Sängerin, die nunmehr nur noch im Besitze einer verkrüppelten und schrillernden Stimme ist, und die, wenn sie gleich jetzt in Lemberg ihre Freunde bei erhöhten Eintrittspreisen (!) entzückt, und nach Umständen auch gar nicht entzückt, hier nicht im Geringsten vermißt u. bedauert wird. Der triftigste Beweis, wie weit man in Vesth in der Kunstbildung u. in den Anforderungen voraus ist! — Jetzt übernahm Dem. Henriette Carl die Parthie der Magdalena. Welch' ein Kontrast! Erde und Himmel! Blei u. Silber! Dem. Carl sang u. spielte ihre Parthie und die Musen und Grazien standen ihr zu Gebote. Die Töne athmeten nichts als Wohlklang, süße melodische Klänge, Ausdruck und Gefühl; ihr Spiel war das Prototyp schalkhafter Naivität, natürlicher, ungekünstelter Laune. Wir hörten nun zum ersten Male die große Arie im zweiten Akte, an der sich aber „die hier noch nicht ersetzt“ (!!) Mad. Vohl: Beisteiner sehr weislich nicht zu vergreifen wagte, von Dem. Carl so siegreich und mit so entschiedenem Erfolge durchzuführen, daß ihr das ganze Publi-

kum es nur Dank wissen mußte, daß sie es mit einer der glänzendsten Nummern der Oper auf so annehmbare Weise bekannt machte. Die schwierige Spielaufgabe in der Doppelszene des dritten Aktes löste sie so vollkommen, daß die Illusion nicht im Geringsten gestört wurde, so fein und so charakteristisch wußte sie die Magdalena von ehemals und die Magdalena von heute zu nuanciren. Das Publikum würdigte ihre Leistung nach Verdienst, das will sagen: sie ärntete den einstimmigsten, enthusiastischsten Beifall. — Mit Vergnügen bemerkten wir wieder unsern schon weit vorgeschrittenen Tenoristen Hrn. Stoll als Chapelou. Er führte seine Parthie trefflich durch. Seine Stimme gewinnt täglich an Metall und Flexibilität, der Umfang derselben ist bedeutend und sein Falset kräftig und angenehm. Nicht lange, so wird er unter Deutschlands Tenoren eine erste Stelle einnehmen. In der Durchführung des Postillons bewährte er auch eine glückliche Auffassung des Geistes der Musik und des Charakters. Glanzmomente im Gesange hatte er unzählige. Sturmischer Applaus und Hervorrufen. — Die H. H. Kott (Bijou) und Rözer (Marquis) füllten ihre Rollen sehr lobenswerth aus. — Chöre und Orchester waren exakt, und wir wünschen nichts mehr, als eine baldige Wiederholung der Oper, wobei sich die Theilnahme gewiß steigern wird.

(Sommertheater). Außer dem „Postillon v. Stadl-Engersdorf“ kamen auch noch „Nagerl u. Handschuh“

und „Friedrich Susar“ in dieser Woche szeneszenen Arena schied Bedürfnis luten züßührt der das Letzte len läßt von Seite de treffliche Dr. Kott ultrastrikt Herr Gäd in diesem Donua, Thomé, hastes Sp sang, dan Obfinger nennen. — Just die nigs mit kommenh rakteristi und lebte spielte m innern A führung - Verstand ebenso. - Gebiete resante (Pet Dper zu lich Noff änderem und groß und Kost Dper br lena.“ Z reuther beliebtst Sommer senviders erwart.

und „Friedrich der Große und der alte Husar“ im Laufe der vergangenen und dieser Woche, mit ausgezeichnete Inszenesetzung, vor. Wenn es in einer Arena schwer ist, dem populären Bedürfnis u. einem Höhern, abzuluten zugleich zu genügen, so gebührt der hiesigen Unternehmung, die das Letztere nicht als unwesentlich fallen läßt — großen Dank, wenigstens von Seite der Kritik. — Gespielt wurde trefflich. — Im erstern Stücke ist Hr. Kott, durch das Streben die oft ultrastriktalen Späße zu variiren — Herr Gäde, durch wirksame Bewegung in diesem outrirten Genre — Herr Donua, durch brillante Laune — Mad. Thomé, durch ihr grazioses, schalkhaftes Spiel und ihren ziellichen Gesang, dann noch die Velle's. Herzog, Döfner und Hr. Macho mit Lob zu nennen. — Im andern Stück gab Herr Just die Portrait-Rolle des großen Königs mit gewiß außerordentlicher Vollkommenheit. Man ward von dieser Charakteristik frappirt — Friedrich lebte und lebte vor uns. — Herr Vosinger spielte mit der ihm eigenthümlichen innern Auffassung und kräftigen Durchführung — Hr. Thomé, wie immer, mit Verstand u. Geschmak. — Hr. Treumann ebenso. — Dem. Kolb war in ihrem Gebiete gleichfalls eine nicht uninteressante Erscheinung. *Chownig.*

Petersburg. In der russischen Oper zu St. Petersburg wurde neuerlich Rossini's Wilhelm Tell mit verändertem Titel: „Karl der Kühne“, und großer Pracht an Dekorationen und Kostüme gegeben. — Die deutsche Oper brachte Donizetti's „Anna Bolena.“ Breiting, Berling, Dem. Neureuther und Mad. Hoffmann sind die beliebtesten Mitglieder. Im Laufe des Sommers werden die Sängerinnen Desfenviders, Schön, Piescher und Luzer (?) erwartet.

Literatur.

Paris. Unter dem Titel: „Lettres sur l'Afrique“ sind die Briefe, die der Fürst Pückler über Sants und Algier hat drucken lassen, in einer französischen Uebersetzung erschienen. In englischem Gewande existiren sie bekanntlich ebenfalls schon, und so dürfte die Tour de l'Afrique Semilasso's bald auch die Tour de l'Europe gemacht haben. Die Revue de Paris spricht sich in ihrem letzten Hefte nicht sonderlich günstig über dieses Buch aus, aber fast möchte man behaupten, es geschehe aus Neid darüber, daß ein Deutscher auch französischen „Esprit“ haben wolle. Gleichwohl sagt indeß der französische Kritiker am Schluß seiner Rezension: „Après tout, prince ou touriste, l'auteur des Lettres sur l'Afrique est un homme d'esprit et qui en aurait bien davantage s'il se contentait de celui qu'il a.“ Es verdrießt den Franzosen unter Anderem, daß Semilasso von einem französischen Diligence-Beamten erzählt, er habe, als er ihm ein Paket zur Beförderung nach Berlin übergeben, gefragt: „Berlin où est cela?“ „Das heißt doch,“ ruft die Revue de Paris, „die Unwissenheit der Franzosen etwas zu stark aufgetragen. In Frankreich gibt es Niemand, der nicht weiß, wo Berlin liegt, u. wenn wirklich in einem Diligence-Büreau ein Kommiss, der doch schreiben und lesen kann, es nicht wissen sollte, so würde er von dem letzten Bauern, der eben aus dem letzten Dorfe kömmt, darüber belehrt werden können.“ Nun, die Behauptung vom letzten Bauern scheint uns doch ein wenig praehlerisch, besonders wenn wir uns an ein vor Kurzem vorgefallenes bekanntes Geschickchen erinnern, das selbst von französischen Zeitungen nachgezählt wurde. In einem französischen Orte, nicht weit von

der deutschen Gränze, war nämlich ein Brief mit der Aufschrift „Bonn, en Prusse“ auf die Post gegeben worden. Der Post-Beamte, der vermuthlich in der letzten Zeit viele Briefe an die französische Armee nach Afrika zu expediren gehabt und daher wohl wusste, daß es dort eine Stadt Bona (französisch Bone) gebe, ließ auch jenen Brief nach der Regentschaft Algier abgehen. Erst nach zwei Monaten kam das Schreiben, das den Weg nach Bonn in zwei Tagen hätte zurücklegen können, an seinem Bestimmungsort an, u. zwar hatte man in Afrika auf die Adresse die Bemerkung hinzugefügt: „La Prusse n'est pas en Afrique.“

Wignou-Zeitung.

Wien. Lembergs „Telegraph“ hört zu Ende dieses Monats zu erscheinen auf.

Frankfurt. Redaktion u. Verleger der Zeitschrift „Wohnitz“ zeigen so eben an, daß dieses Blatt vom 30. Juni an nicht mehr erscheine. (Der Redakteur, Hr. Duller, wird sich darüber nicht mehr über Nachdruck zu beklagen haben.)

Berlin. Die jüngst hier verstorbene Sängerin Milder hinterläßt ein nicht unbedeutendes Vermögen. Vor ihrem Tode hatte sie verlangt, daß die Rollen der Iphigenia, Armode und Maceste, in welchen sie ihren größten Triumph einst feierte, zu ihren Füßen in den Sarg gelegt und mit ihr begraben würden. Dieser Wunsch wurde erfüllt.

Buntes aus London: Vor Kurzem fand man hier sechs Vögel in einem öffentlichen Garten schlafend. Ein Polizeidiener weckte sie auf und befahl ihnen, zu Hause zu schlafen. Das thäten sie gern, erwiederten sie man möge ihnen nur dahin helfen; jetzt sei ihr einziges Haus der freie Himmel. Die Polizeidiener schossen Geld zusammen, um den Armen ein Obdach zu geben. — Wenn der günstige Leser mit seiner Londoner Reise bis zum Frühling wartet, so sieht er hoffentlich den großen Tunnel vollendet; er ist jetzt 780 Fuß lang und es fehlen noch 140 Fuß. — Bei der bevorstehenden Krönung der Königin von England wird man ein Orchester von 400 Personen aufstellen; die ausgezeichnetsten Sänger werden mitfliegen und man hat auch ein ganzes Chor von Sängern angestellt.

Charleston (in Südkarolina). Am 28. April brach hier eine Feuerbrunst aus, welche einen Drittheil der Stadt in Asche legte und mehrere Kirchen wie prächtige öffentliche Gebäude verzehrte.

Benefiz. Heute findet im Pesther Sommertheater die Einnahme des um diese Bühne sich so verdient gemachten Regisseurs Hen. Just Statt. Gegeben wird: „Der Affe und der Bräutigam“, Pöffe von Destroy.

Modenbild. Nr. 24.

Paris, 15. Juni. 1. Haarköffe. Kleid von indischem Foulard. — 2. Hut von italienischem Stroh. Kleid v. schottischem Baft. Mantel von Atlas.

Schluss des ersten Semesters.

Abblättriger Preis 4. R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Bestimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wallerthors) in G. Winkers und S. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

De

1.

Vestib
— Das
Stroy's
Das Luft
Abend zw
„das Lade
dem Fran
latb, zeit
Intrigue,
der Handl
Leben der
nen Chara
geschätze
bings sein
stießenden
fähigkeit
den u. so
Mab. Gri
(Vrosper)
ter ihrer
dem lebha
teten viel
Nacht die
theilhaftig
spiel betit
in 1 U. u.
Marfano.
wir sie so
Mal auf
hier etwad
wird. D
wenn sie
auch sind